



Rudolf G. Wagner

Produktivkraft Forschung – eine chinesische Perspektive

Die Verselbständigung der Forschung zu einer berufsmäßig und in großem Stil betriebenen Tätigkeit ist ein wichtiger Teil des Prozesses der Moderne. Seit den 1960er Jahren hat sie sich – zunächst vor allem in den USA und Europa – in akademischen und industriellen Unternehmen derart ausgeweitet, dass die hier Beschäftigten nicht mehr einfach ein Bestandteil des Marx'schen »Kleinbürgertums« sind, sondern sich zu einer auch quantitativ beachtlichen Gesellschaftsschicht mit eigenen Interessen und Obsessionen entwickelt haben. Dies geht einher mit einer Umstrukturierung der Industrie weg von den Großanlagen der Schwerindustrie mit ihrem Fokus auf Produktionsmittel und ihrem bescheidenen Innovationsdrang hin zu Produkten und Verfahren, deren wesentlicher Wertanteil nicht die Arbeit von Arbeitern, sondern die Leistung von Forschern und Spezialisten ist, die Forschungsergebnisse nutzbar machen. In demselben Prozess verlieren die alten Grenzen an Bedeutung. Die Arbeiter/Ingenieur/Unternehmer-Unterscheidung ergibt ebenso wenig Sinn für einen Softwareingenieur oder Pharmachemiker, der sein eigenes Unternehmen gegründet hat, wie die Unterscheidung Industrie-/Konsumgüter für ein Smartphone. Es gehört zu den Stärken der kapitalistischen Ökonomien, dass sie diesen dramatischen Wandlungsprozess, der schließlich auch viele etablierte Interessen gefährdete, zugelassen und ermöglicht haben.

Die Vorstellungen über eine sozialistische Wirtschaft wurden in einem Kontext entwickelt, der von der Schwerindustrie und einer sich mit dieser herausbildenden Industriearbeiterschaft geprägt war. Die großen sozialistischen Staaten, zuerst die Sowjetunion und seit 1949 die VR China, hatten weder das eine noch das andere in nennenswertem Umfang und versuchten, den Staatsapparat zu benutzen, um diese Modernisierungsverspätung aufzuholen. Dies sollte durch Ausbildung in Wissensgebieten – vor allem Technologie – geschehen, die vom po-

litischen Gegner erschlossen worden waren, jedoch zur »ökonomischen Basis« gehörten und nicht zum »Überbau« der staatlichen Institutionen und der Ideologie. Die Universitäten wurden von Ostberlin bis Kanton als Orte der doppelten Ausbildung definiert: in ausländischem, aber ideologieneutralem Wissen und in ebenfalls ausländischer, aber von der KP kontrollierter »revolutionärer« Ideologie. Forschung war zu unkalkulierbar und unkontrollierbar und galt als zu teuer. Die Ausnahme war der militärische Bereich, da hier die Technologien entwickelt werden sollten, die den immer zu erwartenden Angriff des übermächtigen imperialistischen Feindes abwehren könnten. Selbst im Bereich der Forschung wurde jedoch mehr auf die Ernte aus der Spionage als auf die eigene Forschung gesetzt. Bei der dichten Geheimnisabschirmung gelangte wenig von der Militärtechnologie in den zivilen Bereich. Innerhalb des sozialistischen Lagers gab es noch einmal ein Gefälle. Es war die Sowjetunion, welche das institutionelle Modell vorgab, die Berater schickte, die Industrie- und Militärspionage in großem Umfang betrieb und die »fortschrittliche« Produkte und Verfahren lieferte. In den 1950er Jahren gab es in China Parteikader, die nicht wussten, was sie mit technisch qualifizierten jungen Aktivisten anfangen sollten, und die äußerten, Forschung sei etwas, was im Bruderland Sowjetunion stattfinde, nicht »bei uns hier«.

Die veröffentlichte sozialistische Meinung sieht die Theorie von einer »zweckfreien Forschung« ähnlich wie die Theorie von der »unabhängigen Presse« als bürgerliche Propaganda, welche die faktische Einbindung in Zwecke der Kontrolle, Ausbeutung (und im Fall der Presse der »ideologischen Manipulation«) verschleiern soll. Demgegenüber postuliert die sozialistische Ideologie geradeheraus die Zweckbindung der Forschung an die Ziele der Arbeiterklasse (und die Einbindung der Presse in die Propaganda für diese Ziele). Gleichwohl bleibt auch hier Raum für erhebliche ideologische Kontroversen, die zwi-



schen der Sowjetunion und China auch praktisch ausge-
tragen wurden.

Forschung war in sozialistischen Staaten nicht in den
Universitäten und Industrieunternehmen angesiedelt,
sondern in den Akademien sowie speziellen Forschungs-
institutionen, die an Ministerien angegliedert waren
(etwa Verteidigung oder Maschinenbau). Das Personal in
beiden unterlag strikter ideologischer Kontrolle. Es war
in der technisch-wissenschaftlichen Arbeit in die Zwecke
des Staates eingebunden, jedoch hier von direkt ideologi-
schen Interventionen weitgehend frei. Die Direktoren
wurden von der Staats- und Parteileitung eingesetzt, da
das »kleinbürgerliche« Forschungspersonal aufgrund sei-
ner Klassenstellung zwischen Bourgeoisie und Proletariat
als Schicht »unzuverlässig« war und nur durch einen indi-
viduellen Kraftakt (Eintritt in die Partei und Unterord-
nung unter die KP-Leitung) oder strikte Kontrolle sicher
daran gehindert werden konnte, die eigenen Kompeten-
zen in den Dienst des Klassenfeindes zu stellen.

Seit Mitte der 1950er Jahre wurde die Ideologiepro-
duktion (Geschichte, Marxismus-Leninismus, Planwirt-
schaft) in separate Akademien für Sozialwissenschaften
ausgelagert. In China untersteht CASS, die Chinese Aca-
demy of Social Sciences, bis zum heutigen Tage der Pro-
paganda-Abteilung der Partei. Die Forschungsinstitutio-
nen sind den jeweiligen Staatszielen untergeordnet, die in
Fünfjahresplänen in spezifische Vorgaben für die einzel-
nen Bereiche übersetzt wurden.

Die anhaltende Orientierung der staatlichen Vorgaben
an der Schwerindustrie führte im internationalen Ver-
gleich zu einer chronischen Provinzverspätung des Sozia-
lismus. Der »Große Sprung nach vorn« in China 1958–61
sollte erreichen, dass England in der »jährlichen Kohle-
produktion überflügelt« würde, und das in einem Mo-
ment, als die Kohle- und Stahlindustrie in England,
Deutschland und den USA ihren Niedergang begann und
die ersten Elemente eines postindustriellen Zeitalters
sichtbar wurden. Der Kapitalismus reagierte auf seinen
»unausweichlichen Niedergang«, indem er sich wider Er-
warten etwas Neues einfallen ließ und damit den Abstand
zu den sozialistischen Staaten nicht nur hielt, sondern
vergrößerte.

Seit Anfang der 1960er Jahre beschränkten die Sowjet-
union und die VR China zwei verschiedene Wege, um
mit ihrem falsch eingeschätzten Gegner fertig zu werden.
Die Sowjetunion setzte auf ein arbeitsteilig organisiertes
sowjetisch kontrolliertes »sozialistisches Lager«, auf mas-

sive Militärausgaben – einschließlich der entsprechenden
Forschung – als Machtinstrument und Isolation der USA
durch Bündnisse mit Staaten der Dritten Welt; das ge-
schah in der Vermutung, dass die Krise des Kapitalismus
Unzufriedenheit schüren, den »friedlichen Übergang«
weiterer Staaten zum Sozialismus ermöglichen und eine
wachsende wirtschaftliche Überlegenheit des sozialisti-
schen Lagers schaffen werde. Dies ging einher mit einer
deutlichen Reduktion politisch-revolutionärer Bestrebun-
gen, zog gewaltige Forschungsinvestitionen in ganz tradi-
tionellen Bereichen nach sich und führte zu einer gewis-
sen faktischen Stärkung der Stellung und des öffentlichen
Ansehens von »Wissenschaftlern«. Die VR China aller-
dings erhob die »Arbeiter, Bauern und Soldaten« zu den
Schöpfern der Modernität, erklärte ihre praktische Pro-
duktions- und Kampftätigkeit zum Forschungslabor und
sich selbst mit dem Mao-Zedong-Denken zur Bannerträ-
gerin der Weltrevolution. Die dünne Bildungsschicht und
mit ihr die Wissenschaftler indes wurden dem allgemei-
nen Verdacht ausgesetzt, als Schicht nicht zum »Volk«,
sondern zum »Feind« zu gehören. Ein chinesischer Inge-
nieur, Historiker oder Geologe konnte nur durch indivi-
duelle »Umerziehung durch die Arbeiter, Bauern und
Soldaten« zu einem Teil des »Volkes« werden. Die Insti-
tutionen der Ausbildung und Forschung – mit Ausnahme
der militärischen Labors für Atombomben- und Raketen-
entwicklung – wurden bis in die einzelnen Arbeitsgrup-
pen hinein während der »Großen Proletarischen Kultur-
revolution« unter die Kontrolle des »Volkes« gestellt.
Praktisch bedeutete das: endlose Kritiksitzungen, Inhaf-
tierung, Hausarrest und Landverschickung selbst für In-
stitutsdirektoren in der Akademie der Wissenschaften,
die etwas von Metallurgie oder Motoren verstanden.

Die Kampagnen der Kulturrevolution waren der letzte
Versuch, mit revolutionärer Hitze die Energien für einen
großen Sprung in Technologie und Produktion zu mo-
bilisieren. Sie prägten eine ganze Generation und er-
kalteten bei vielen zu einem distanzierten politischen
Zynismus, der den Blick auf andere Optionen freigab:
persönlich reich zu werden, statt dem »Staat« zu dienen,
und sich auf ein eigenes Netzwerk von Verwandten und
Freunden zu verlassen und nicht auf die »Partei«. In iro-
nischer Umkehrung war es ebendiese revolutionäre Über-
hitzung, welche eine Generation produzierte, die den
Mut aufbrachte, in die genau entgegengesetzte Richtung
zu marschieren. Bereits 1972, fünf Jahre nach Beginn der
Kulturrevolution, aber auch fünf Jahre vor ihrem Ende,



wurde von Premier Zhou Enlai ein neues Programm skizziert: die »vier Modernisierungen« von Industrie, Landwirtschaft, Militär und Wissenschaft. Es ging hier vor allem darum, die Eigengesetzlichkeit von Prozessen in der Welt gegenüber revolutionären voluntaristischen Energien zu behaupten und institutionell zu verankern. Vor dem Hintergrund des gewaltigen Einsatzes von fortgeschrittener Technologie durch das amerikanische Militär und der »revisionistischen« Kapitalsünde der sowjetischen Theorie von der Eigengesetzlichkeit der Produktivkraftentwicklung war das ein gewagter Versuch. Seine Initiatoren waren nicht Wissenschaftler oder Industriemanager, sondern Spitzenfunktionäre der KP – vor allem der mit diesem Bereich betraute soeben rehabilitierte Deng Xiaoping –, und sie handelten sich prompt den Vorwurf ein, die »Restauration des Kapitalismus« mit den Intellektuellen und Wissenschaftlern als fünfte Kolonne zu betreiben. Eine Menge von Dingen – der Tod Zhou Enlais und Mao Zedongs, die erneute Absetzung Deng Xiaopings, ein Erdbeben mit Ausläufern bis nach Peking und schließlich ein von leitenden Militärskadern mitgetragener Coup, der fast die Hälfte des Ständigen Ausschusses des Politbüros der Partei ins Gefängnis warf – waren nötig, um die »erste Große Proletarische Kulturrevolution«, wie es in dem Beschluss hieß, im September 1977 zu beenden und die Voraussetzungen für eine erneute Rückkehr Deng Xiaopings und seiner Mitarbeiter sowie einen erneuten Anlauf zu den »vier Modernisierungen« zu schaffen.

Was die Forschung anbetrifft, musste ein ganzer Apparat neu aufgestellt werden. Wissenschaftler waren zu rehabilitieren und aus ihren verschiedenen informellen Gefängnissen und Verschickungsorten zurückzuholen; Institutionen der Ausbildung und Forschung waren neu aufzubauen, die ein Jahrzehnt lang nicht oder anders genutzt worden waren; der politische und gesellschaftliche Status von Gebildeten war anzuheben; Fünfjahrespläne für die Forschung waren zu erstellen, und die Mittel dafür mussten gefunden werden. In einem politisch mutigen Schritt beschloss die Parteileitung, dass alle lebenden Intellektuellen im Sozialismus aufgewachsen seien und deshalb sozialistische Intellektuelle seien, die als Ganzes und ohne weitere individuelle Umerziehung zum »Volk« und nicht zum »Feind« gehörten. Die praktische Konsequenz war, dass Intellektuelle Parteimitglieder werden konnten.

Das alles fand nicht im luftleeren Raum statt. Eine ganze Kadergeneration war in die frei geräumten Positionen eingezogen, das Militär hatte sich die attraktivsten

Gebäude der Akademien und Universitäten angeeignet, und die Assoziation von Bildung und Forschung mit bürgerlichen, kapitalistischen und revisionistischen politischen Bestrebungen war durch lange Propaganda tief verankert. Und das Ergebnis war bestenfalls bescheiden. Die rehabilitierten Wissenschaftler waren meist in der Sowjetunion, in russischer Wissenschaftssprache und in sowjetischem Wissenschaftsstil ausgebildet. Sie hatten seit einem Jahrzehnt keinen Kontakt zu ihrem Fachgebiet, nicht einmal zu den russisch geschriebenen Arbeiten, da diese nun als revisionistische Machwerke verschrien waren. Überlebende aus der blühenden und sehr weltoffenen chinesischen Wissenschaftskultur der Zeit vor 1949 gab es kaum, und wo es sie gab, war ihr Wissen hoffnungslos veraltet. Die Rehabilitierten konnten kaum mehr als Grundkurse für Anfänger in den Wissenschaften unterrichten, wissenschaftlichen Nachwuchs gab es nicht, da die Universitäten geschlossen worden waren. Es wurden stark veraltete Strukturen und Wissensträger restauriert und rehabilitiert. Der Abstand selbst zu Russland hatte sich deutlich vergrößert.

Die rehabilitierten chinesischen Forscher lebten ihre Fantasien in Science-Fiction-Stories aus, in denen Wissenschaft auf abgeschirmten Inseln des Forschungsinstituts oder der Raumstation von Forschern betrieben wird, die patriotisch genug sind, um keinen Parteikader zu benötigen, um den als Chinesen geklonten russischen Agenten zu enttarnen, deren Kinder die Forscher der nächsten Generation sind und deren Schmutzarbeit von widerspruchslos gehorchenden Robotern verrichtet wird – einer schönen Umkehrung der von »Arbeitern, Bauern und Soldaten« geleiteten Institutionen der Kulturrevolution, wo die früheren Forscher gern zur Reinigung der Aborte herangezogen wurden.

Zugleich erschienen jedoch um 1980 erste Aufsätze in China, die vorsichtig und mit der Anmerkung der Redaktion, es handle sich nur um »persönliche Meinungen«, darauf hinwiesen, dass der Westen mitten in seiner eigenen Revolution war und dass diese eine tief greifende Veränderung der Rolle von Forschung und Forschern mit sich gebracht hatte. Diese zeige sich in der rasanten Zunahme der Zahl von Forschern in R&D-Abteilungen von Industrien, privaten und öffentlichen Forschungsinstitutionen sowie in dem ebenfalls rasant anwachsenden Anteil von Forschungsergebnissen am GDP. Dies gehe einher mit gesellschaftlichen Verschiebungen, die – de facto und ohne dass das so gesagt wurde – die Gültigkeit der



Marx'schen Klassenanalyse auf wenige Jahrzehnte in der Geschichte beschränkten.

Die nun gewaltige Distanz zum Westen konnte nicht aus dem Stand überwunden werden. Gleichwohl lag das Ziel wieder fest und gab genug Orientierung für eine schrittweise und sehr flexible Annäherung. In dieser spielten die restaurierten Forschungsinstitutionen zunächst keine Rolle. Mit der Einrichtung von wirtschaftlichen Sonderzonen für ausländische Investitionen wurde es für ausländische Investoren möglich, moderne Produktionsanlagen in China zu errichten und von den niedrigen Fertigungslöhnen zu profitieren. Die Ausweitung der Investitionsoptionen auf das ganze Land kam mit der zunehmend deutlichen chinesischen Forderung nach Technologietransfer und Kooperation mit chinesischen Partnern. Unterstützung fand ein Schreiben von vier rehabilitierten Wissenschaftlern an Deng Xiaoping mit dem Vorschlag, Forschung und Entwicklung zu einem Kernbestandteil der chinesischen Entwicklungsstrategie zu machen und den Bruttosozialproduktanteil, der auf Forschung und Entwicklung zurückgeht, deutlich zu erhöhen. Der daraus resultierende »863 (= März 1986) Plan« bildete den Rahmen für den nahezu schwindelerregenden Anstieg der entsprechenden Zuweisungen in den nächsten Fünfjahresplänen bis heute. Ende der 1980er Jahre verfügte der Staatsrat, dass alle der meist staatlichen Großunternehmen eine »Forschungs- und Entwicklungsabteilung« einzurichten hätten und dass Forschungsinstitutionen selbst Industrieunternehmen gründen oder mit solchen Unternehmen zusammenarbeiten sollten. Der Anteil derartiger Unternehmen an den nationalen F&E-Ausgaben beträgt inzwischen fast 50 Prozent. In einem weiteren mutigen Schritt wurden die Bedingungen für das Studium im Ausland erleichtert, und ein erheblicher Teil der hellsten Köpfe nahm die Chance wahr, sich um ein Stipendium einer ausländischen Universität oder ein Staatsstipendium zu bewerben, falls nicht der sich neu entwickelnde Wohlstand der eigenen Eltern die Finanzierung erlaubte. Das war riskant, denn es spekulierte darauf, dass Patriotismus und künftige Karrierechancen schließlich ausreichen würden, um einen erheblichen Teil dieser jungen Leute wieder zurück ins Land zu locken.

Die gewaltigen nach China fließenden Investitionsströme und das mit diesen inzwischen seit Jahrzehnten angekurbelte Wirtschaftswachstum im zweistelligen Bereich schufen schließlich die materielle Grundlage für einen nächsten Schritt, den Bau moderner Forschungs-

einrichtungen und eine Gehaltsstruktur, die es für viele im Ausland tätige chinesische Nachwuchsforscher attraktiv machte, zumindest eine Dependence im Heimatland zu haben, selbst wenn die weiterhin enge politische Gängelung nicht gelockert wurde.

Für den Versuch, auf der Mehrwertskala weiter nach oben zu rücken, von dessen Erfolg langfristig auch der Erfolg des chinesischen Aufstiegsmodells abhängt, wurde ein weiterer ideologischer Schritt initiiert. Jiang Zemin, der handverlesene Nachfolger Deng Xiaopings und Vorgänger des jetzigen Partei- und Staatschefs, schlug eine kreative Weiterentwicklung der Lenin'schen Parteidoktrin vor. Hieß es bislang, dass die Industriearbeiterschaft die fortgeschrittensten Produktivkräfte repräsentiere und die Kommunistische Partei ihrerseits deren Vorhut darstelle, wurde nun 2002 in die Parteistatuten geschrieben, die Partei repräsentiere die »fortgeschrittenen Produktivkräfte«, die »fortschrittliche Orientierung von Chinas entwickelter Kultur« und die »fundamentalen Interessen der Nation und des Volkes«. Die beiden ersten Gruppen sind Unternehmer in technologisch fortschrittlichen Unternehmen sowie Intellektuelle, Wissenschaftler und Forscher. Dieser Beschluss war nicht der Beginn, sondern das Ergebnis einer längeren Entwicklung, in der seitens der Regierung zunehmendes Gewicht auf »Science and Technology« als Triebkräfte der nationalen Entwicklung gelegt wurde. Der wichtigste Wendepunkt war der »Beschluss des Zentralkomitees der KP China und des Staatsrates zur Beschleunigung des Fortschritts in Wissenschaft und Technologie« vom Mai 1995, gefolgt von erheblichen Anstrengungen, Mitglieder dieser beiden Schichten – in der alten Sprache: »Kapitalisten« und »bürgerliche Intellektuelle« – in Leitungsfunktionen der Kommunistischen Partei einzusetzen. Die Partei erklärte sich damit zur Bannerträgerin der fortgeschrittensten Produktivkräfte und der fortgeschrittensten Kultur und zur Repräsentantin der für diese Bereiche entscheidenden gesellschaftlichen Schichten. Der Beschluss räumte diesen beiden Schichten – zum Mindesten im Prinzip – einen gewissen Aktionsspielraum und Einfluss ein, während »das Volk« nun lediglich in seinen »fundamentalen Interessen« bedient wurde, ohne dass Kanäle für deren eigenständige Artikulation vorgesehen waren.

Diese strategische Neuausrichtung schuf den Legitimationsrahmen für ein gigantisches Regierungsprogramm zur Förderung von innovativer Technologie und anwendungsorientierter Forschung, welches das »Über-



springen« von Entwicklungsstufen in ausgewählten Sektoren (Nanotechnologie, Informationstechnologie, Raumfahrt, Landwirtschaft, Umwelt und vermutlich Militärtechnologie) ermöglichen sollte. Die Zweckbindung wird deutlich aus dem Anteil des Bruttosozialprodukts, der für F&E nun bereitgestellt wurde und bereits jetzt über dem der meisten Industriestaaten liegt, sowie aus dem Verhältnis von explizit anwendungsorientierten Projekten zu Grundlagenforschung (etwa 10:1) und auch aus dem erheblichen Druck auf Forschungsinstitutionen, Erkenntnisse auch eigenständig zu verwerten.

In der chinesischen geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschung ist die Zweckbindung ebenfalls und weiterhin deutlich ausgeprägt. Dies bezieht sich auf die thematischen Schwerpunkte. Zugleich ist jedoch dies der Bereich, in dem die Partei beansprucht, die Grundlinien entlang ihrer jeweiligen ideologischen Ausrichtung verbindlich vorzugeben: Die Einladung an ausländische Investoren passt nicht gut zur Schulbuchdarstellung der Rolle von Ausländern in den Vertragshäfen des 19. Jahrhunderts als Blutsauger. Auf Beschluss des Staatsrates werden neue Geschichten aller Vertragshäfen bei den jeweiligen Akademien für Sozialwissenschaften in Auftrag gegeben. Diese Geschichten enthalten neben der neuen einheitlichen Rahmenerzählung (unfreiwilliger und profitgetriebener, aber erheblicher Beitrag der Ausländer zur Modernisierung Chinas) auch viel neue Detailforschung von wissenschaftlichem Wert. Das Rahmenprojekt zu den »Drei Dynastien« der chinesischen Frühzeit soll den archäologischen Nachweis liefern, dass China es an Alter mit Ur oder Ägypten aufnehmen kann. In bescheidenem Umfang – etwa der Erforschung und Ausgabe der neu ausgegrabenen, auf Bambus geschriebenen Texte aus dem vor- und frühkaiserzeitlichen China – wird auch Grundlagenforschung finanziert, die keine direkt sichtbare Einbindung ideologischer oder wirtschaftlicher Art hat. Der Preis ist insgesamt die (etwa im Vergleich zu Indien) marginale Rolle der chinesischen Sozial- und Kulturwissenschaften in der allgemeinen Theoriebildung und selbst in der China-bezogenen Analyse.

Insgesamt wurde mit erheblicher Flexibilität ein Paket geschnürt, in dem Verschiedenes zusammenwirkt: fortgeschrittene Produktionstechnologien ausländischer Investoren, die ersten ausländischen Forschungslabors in China, der Auf- und Ausbau modernster Forschungseinrichtungen mit zum erheblichen Teil importierter Technologie, Ausbildungsoptionen im Ausland mit ver-

besserten Forschungs- und Lebensbedingungen für zurückkehrende junge Wissenschaftler, Verbindung von Lob für wissenschaftliche Leistungen mit Nationalstolz in der öffentlichen Propaganda und eine entschlossene Zuwendung zum grenzüberschreitenden globalen Forschungs- und Innovationsnetzwerk. Staat und Partei machten dabei ganz ungehindert Gebrauch von diversen wirtschaftlichen, ideologischen und administrativen Steuerungsinstrumenten. Die Entwicklung von Forschung und von einer staatlichen Forschungsstrategie gehört überall zu den letzten Modernisierungsschritten von Entwicklungsländern.

Der chinesische Erfolg ist, relativ gesprochen, beachtlich. In einigen Sektoren wie der Nanotechnologie bilden Publikationen aus China heute über zehn Prozent der Einträge im Science Citation Index. Der Zeithorizont, in dem erwartet werden kann, dass China in einem nennenswert großen Bereich das Weltniveau erreicht haben wird, hat sich auf wenige Jahrzehnte verkürzt. Ob, inwieweit und wann die sehr proaktive Rolle von Staat und Partei sowie die tief gestaffelte Zweckbindung von F&E und die ideologische Rahmgebung für sozial- und kulturwissenschaftliche Forschung an Akzeptanz verlieren und sich zu einem Hemmschuh entwickeln – vorausgesetzt, dass die Partei ihre Rolle langfristig halten kann –, ist schwer zu sagen. Der Rückblick auf frühere Voraussagen über Chinas künftige Entwicklung wirkt hier ernüchternd.